

Bunte Zeitung.

Schiffahrt auf dem Atlantischen Ocean. Es war bereits früher einmal von der Vermahnung des Norddeutschen Lloyd geplant, bei dem immer zunehmenden Verkehr großer Dampfer zwischen Europa und Amerika, den Weg, den diese zu nehmen haben, ein für alle mal genau festzustellen. Damals wurde eine Kommission von Kapitänen der großen Schmelldampfer aus- gegeben, die sich auch sehr günstig über die geplante Maßregel aus- sprachen. Das Unternehmen fand jedoch bei den übrigen Dampfer- schiffahrts-Gesellschaften keine Zueignung. Jetzt haben die ver- trägebenen englischen Dampfschiffahrts-Gesellschaften, die den Post- und Passagierverkehr zwischen Liverpool und New-York ver- mitteln, sich geneigt, je nach der Jahreszeit ihre Dampfer ganz bestimmte Wege fahren zu lassen, und der Norddeutsche Lloyd hat sich diesem Vorgehen angeschlossen. An die Kapitäne der transatlantischen Fahrt ist seitens der Direction ein Rundschreiben ergangen, in welchem ihnen die Route genau angegeben wird. In Schiffsreisen begrüßt man diesen Entschluß mit Bewun- derung. Man glaubt mit Recht, daß dadurch die Gefahr von Zusammenstößen zwischen den regelmäßig fahrenden Dampfern zu vermindert wird. Die Route, die möglichst schnelle Route zu machen, ist in den letzten Jahren immer mehr geworden auf allen transatlantischen Linien. Dabei wurde zur Ver- sicherung des Weges ein Kurs gewählt, der wegen Nebel und Eisbergen in der Nähe der Newfoundland- küste gefährlich war. Nach den jetzt erlassenen Bestimmungen ist die Route verlegt und die Gefahren werden vermieden. Schließ- lich ist es nach dieser Anordnung jedem Dampferkapitän bekannt, wo er andere Dampfer auf seiner Fahrt sicher treffen kann, wenn er Hilfe nöthig hat. Die festgelegten Dampferwege sind folgende: 1. für aus- gehende Schiffe: Vom 15. Jan. bis 14. Juli vom Kanal größter Kreis, aber nicht südlich davon, bis zum Meridian von 49° W., welcher in 42° 30' N. geschnitten wird, von diesem Punkte direkt auf Sandy Hook, indem Nantucket-Geuchtschiff in 20 Seemeilen Abstand passiert wird. Vom 15. Juli bis 14. Jan. vom Kanal größter Kreis bis zum Meridian von 49° W., welcher in 46° 0' N. geschnitten wird, von hier direkt auf Sandy Hook, die Virginie-Rocks und Sable Island in wenigstens 58 Seemeilen und Nantucket-Geuchtschiff in 20 Seemeilen Abstand passiren. 2. für heimkehrende Schiffe: Zu allen Jahreszeiten wird von Sandy Hook aus ein Kurs geteuert, um den Meridian von 70° W. in 40° 10' N. zu schneiden. Vom 15. Jan. bis 14. Juli wird von 70° W. in 40° 10' N. ein Kurs bis zum Meridian von 40° W. geteuert, der den letzteren in 41° 40' N. schneidet, von diesen Punkten an größter Kreis, aber nicht nördlich davon bis zum Kanal. Vom 15. Juli bis 14. Jan. wird von 70° W. und 40° 10' N. ein Kurs geteuert, welcher den Meridian von 60° W. in 42° 5' N. und den Meridian von 45° W. in 46° 30' N. schneidet, von diesem Punkte an größter Kreis, aber nicht nördlich davon bis zum Kanal.

Ein kleines Bild aus Goethe's Privatleben giebt ein noch ungedrucktes Schreiben von Johanna Schopenhauer, der Mutter des Philosophen, das der Autographen-Katalog von Schulz in Leipzig veröffentlicht. Der Brief ist aus Weimar vom 12. Februar 1806 datirt und lautet: „Bei Goethe's war's den Abend, wie ich Dir schrieb, ganz alletheil, er hat einige junge Schenkelplättchen, die er oft bei sich deklamiren läßt, um sie für ihre Kunst zu bilden, eingeladen und las mir mit ihnen eine seiner früheren Arbeiten, ein Stück voll Naive und Humor, die „Mittagsmahl“ betitelt, vor. Er hatte selbst die Rolle eines alten Schmirichs darin übernommen, was höchst mir zu Ehren geschah, sonst thut er das nicht, ich habe nie etwas Ähnliches ge- hört, er ist ganz Feiner und Geben, wenn er deklamirt. Niemand hat das recht Komische mehr in seiner Gewalt als er. Zwischen- durch mußte er die jungen Leute, ein paar waren ihm zu laut. „Seib Ihr denn gar nicht vertieft?“ rief er komisch exzitrirt, und doch wahr ihm halb Ernst, „seib Ihr denn gar nicht ver- tief't, verdammt junges Volk?“ Ich bin 60 Jahre alt und ich kann's besser!“

Eine praktische Tournee. Unter dem Titel: „Comfort for the fair sex“ wird in amerikanischen Blättern eine Reisebe- richtung gegeben, die, wenn sie sich bewähren sollte, eine Umwälzung unserer ganzen gesellschaftlichen Einrichtungen und Sitten in sich tragen würde. Es handelt sich, wie man der Frau. 31g. mittheilt, um einen in der Tournee der Damen verbotenen Klapp- stuhl, zu dessen Verhütung man sich nur ein wenig niedersinken be- braucht. Dieser Stuhl würde die Bedenken des „let des Columbus“ nennen, was welchem ist er jedoch botans hat, daß man sich auf ihn setzen kann. Hoffentlich erkönnen die vom Erfinder ge- nommenen Patente — ob ein Klappstuhl überhaupt patentirbar ist — nicht die Verallgemeinerung der wohlthätigen Einrichtung. Warum sollte sie das Vorrecht des schönen Geschlechts bleiben? Genaß wohl wir weniger „fitting“ sind? Fort mit den raum- verberbernden Eichen aus den Theatern, Kirchen, Konzerten,

Café's, Verkaufsstäden und Salons! Fort mit den lächerlichen Souvenen! „Nehmen Sie sich einen Stuhl!“ rufen Sie sich! „Nicht, nach Ihnen!“ Jeder läßt sich fähig einfinden nieder, wann und wo es ihm beuamt ist. Auch wird sich niemand mehr „zwischen zwei Stühle legen“ können. Freilich wird es auch nicht mehr möglich sein, einem ungebetenen Gaste „den Stuhl vor die Thüre zu setzen.“

Bei einer Schururgerichts-sitzung in Bittan präsidirte der damalige Bezirksgerichtsdirektor, spätere Oberappellationsrath Kömisch. Während der Verhandlung tritt Generalstaatsanwalt Dr. Schwarze, als ausgezeichneter Jurist, juristischer Schriftsteller und Reichstagsabgeordneter in den weitesten Kreisen bekannt, welcher der Sitzung wegen nach Dresden gekommen ist, in der Saal. Dies ist ein Mitglied des Reichstages des dem Vorstehenden ähnlich durch einen Zettel fand, auf welchen er die vorstehenden Worte geschrieben hat: „Hie Nigger est, hunc tu, Romane, caveto. Schwarze ist da; Kömisch, nicht dich vor ihm ankommen.“

Ein Polizeigericht redete den wegen Körperverletzung schon wiederholt vorbestraften Angeklagten in gemüthlichem Blaudruck an: „No, Heinrich, du heit et doch dahn?“ Der Angeklagte schüttelte verneinend den Kopf und rief: „Aer, Herr Amtsrichter, dimal nich.“ „No Juch“, rief der Richter fort, „nu läg man nich lange; du bist doch von de Dängerei weien, Heinrich, um Wunnachs, nich wahr?“ „Ja“, erwiderte Heinrich. „Da bin ich wesen.“ „Na!“ sprach der Richter, auf den Verleihen zelgend: „Da heite diissen hier mit'n Weerchöndchen feite un'n Kopf nich.“ „Aer, Herr Amtsrichter“, erklärte Heinrich. „Dai ich so wesen: Sei hat mit ungenen und da heite ich ihm Blut mit minnen Dackendanke bettend durch das Gesicht wüidet, weiter nich.“ „So!“ rief triumphirend der Richter. „Warte man, du Dackendank, dat kenne ich; du Hämpel schnupst mit de Sand.“ Er wendete sich zu seinem Aktuar und sagte: „Herr Aktuar, schreiben Sie: Auf Grund des glaubwürdigen Geländnisses des Angeklagten wird derselbe in eine Selbststrafe von 10 Mark verurtheilt.“

Das Vorrecht. Kutscher: „Herr Doktor, ich wollte künbigen. Arzt: „Aber, Johann, warum denn?“ Sie haben doch an mir stets einen guten, nachsichtigen Herrn gehabt.“ Kutscher: „Das schon, Herr Doktor, aber ich kann das nicht mehr aushalten. Wir kommen jeden Tag lo spät nach Hause und da giebt es stets kaltes Essen.“ Arzt: „Ja. Ich muß es aber doch auch essen.“ Kutscher: „Das kann Herr Doktor, Sie können auch deshalb nicht künbigen, das kann Ich aber!“

Wort. A.: „Mein Herr, Sie sitzen mich, als ob Sie mich für einen dummen Jungen hielten.“ B.: „Nicht. Im Gegen- theil, ich halte Sie für einen a us g e s e i c h n e t e n G e d a n k e n - l e s e r!“

Schlaflose Nächte. „Aber, Frau Meier, was seist Ihnen denn? Sie sind ja ganz wasser 'worden, seitdem ich Sie nimmer 'gesehen hab'!“ — „Ach, mißgen Sie, ich muß mich wegen meinem Mann noch ganz herumtummeln! Wenn er einen Klauß vom Wirthshaus heimbringt, kann ich die ganze Nacht vor Weger nicht ruh'n, und wenn er keinen heimbringt, laßt mich die Angst, er könn' krank sein, nicht schlafen!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Allgemeine Geschichte der Literatur von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart von Gustav Karpeles. 2 Bände (zusammen 1630 Seiten enthaltend) mit 145 Tafeln und Farben- drucken und 544 Illustrationen und Portraits im Text. In Braunschweig gebunden 20 Mk. Dieses jetzt fertig vorliegende groß angelegte Darstellung der Geschichte der Weltliteratur hat sich zur Aufgabe gemacht, in ihren einzelnen Abschnitten die Literatur jedes Volkes von den ersten Anfängen bis zu jener Ausbreitung und Fortentwicklung der Dichtkunst zu verfolgen, die sie im Laufe der Jahrhunderte bis auf unsere Tage erlangt hat. Neben den anregenden ästhetischen Vortheilen und den vieles Neue bringenden literaturhistorischen Aufzeichnungen bilden eine besondere Probe des Wertes die mit feinsinnigem Verstandnis für sich selbst brechen lassen und eine lebendige Bekanntheit mit denselben vermitteln. Ein reiches Anhangsmaterial, welches in den authentischen Illustrationen charakteristische Beispiele aus dem gesammten Gebiete der Weltliteratur giebt, unerläßlich wesentlich die anregende und aufschauende Wirkung des Wertes. Auch die Auswähl dieser Illustrationen ist das Produkt strenger kritischer Sichtung. Die Originale dazu sind nicht weniger unserer deutschen Bibliotheken und Sammlungen, wie denen des Aus- landes, vor allem dem Britischen Museum in London entlehnt worden. Dem schönen Werke gehört eine große Zukunft. Es verdient ein Buch der deutschen Sprache zu werden, da es zu den Bildungsmitteln gehört, die in jedes Haus eingeführt werden müssen. Der verhältnismäßig niedrige Preis steht dem nicht entgegen.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Beitung.

Nr. 287. Halle a. d. S., Montag den 7. Dezember 1891.

(22)

P l i c h t.

Roman von G. Focher-Konstanz.

X.

Es regnet, regnet, regnet seit drei Tagen schon „wie Strippen“, poltert der wüthende Pächter, der mitten in der Heuernte sitzt und seiner bösen Laune kaum bei Tischje in Gegenwart des vornehmen Gastes Beherrschung auslegen kann. Die kleine Bremer, die sich zum Hochzeitsstag so hübsch gepuht und so nett ihr gelbes Haar von der Baronin Jungfer irrtren ließ, hat bidgewogene Augen, und die Kinder buschen wie mit zusammengezogenen Fingeln ängstlich durch's Haus. Der Tyrann schmettert unruhig die Thüren ins Schloß und fährt jede während an, der ihm ungeladen den Weg freunt. Seine brüllende Stimme schallt bis zu ihr hinauf, in ihre stille Kamme, in die sie sich geflüchtet. Warum soll er sich nicht gehen lassen, er betont's ja zu allen Zeiten, daß er Herr im Hause ist, nach dessen Preise das ganze Weiberolk zu tanzen hat! Weidwippen gegen seine Autorität schien ihm so gut wie Majestätsbeleidigung. Selbst seine Patronin begegnet er mit einer gewissen andigen Herablassung des höheren Wesens gegen ein von der Natur ihm untergeordnetes. Viktoria hatte sich nämlich unterhanden, einen guten Rath geben zu wollen, als Bremer bei Tisch mit der gehaltenen Faust auf die Platte schlugen, daß die Keller hoch flogen, auf den Regen, die Leute, seine arme kleine, abgeheute Frau und die gebückten Kinder stürzte und eine schlechte Karroffelernte prophezeite, bei der alles verfallen müße, wenn es noch eine Woche so fortregne. Zum Glück hatte er sich gleich nach Tischje seine Mühe wieder aufgehüpfelt, den Regenrod übergezogen und war quer über den Hof in die Waffertümpel hinausgeschifft, sobald es ihm nur so um die Schmirselfiehl aufspritzte.

Frau Bremer räumte geschäftig den Tisch ab, und die biden Tränen rannen ihr dabei über das hübsche Gesicht hin.

Viktoria fühlte in sich eine seltsam weiche Regung weiblichen Mitgeföhls.

„Sie haben wohl viel unter seiner Derbheit zu leiden, arme kleine Frau?“ sagte sie und legte ihre Hand theilnehmend auf deren runden Arm.

„O, er ist ja ein braver Mann und thut seine Pflicht als Mann und Vater, und ich hab' wohl kein Recht, mich zu be- klagen.“ schludzte sich die kleine Frau nun plötzlich aus. „Aber man möcht' zu dem birren Stück Brot doch ein klein wenig mehr, ein freundliches Wort, einen warmen Blick. Er nennt das alberne Sentimentalität von mir, und er mag wohl auch recht haben. Was kann man von einem Menschen noch mehr verlangen, als daß er bis zum äußersten seine Pflicht thut? Frau Baronin kennen ja aber mein Elternhaus, wo alles Liebe und Güte war, und die Menschen sich gegenseitig thaten, was sie sich an den Augen absehen konnten, und Vater und Mutter nie ein hartes oder liebliches Wort zu einander hatten. Das thut weh, o das thut weh, wenn man's nachher entbehren muß. Der Mann hat ja seinen Kopf voll mit Sorgen, die hohe Paßt, die zweifelsachen Ernten, aber ein bißchen weicher könn' er doch wohl mit mir umgehen und die armen Würrner nicht so lieblos von sich stoßen, wie sie fürs Leben abzuhürten. Fins Leben unter Fremden sie im Elternhaus schon streng behandeln, begreifen Sie das?“

„Ich will versuchen, ob ich Ihr Leben freundsicher dadurch gestalten kann, daß ich die Pocht verringere. Vielleicht stimmt das Ihren Mann fanster.“ sagte Viktoria mit einer seltsamen Anwandlung weichen Geföhls. Die Frau hatte ihr unbewußt da eben einen Spiegel vorgehalten, in dem sie sich merkwürdig häßlich vorkam.

Wid überströmendem Dautgeföhls küßte Frau Bremer ihr beide Hände.

„Frau Baronin, wie gut Sie sind, Sie verdienen Ihr Glück. Sie verdienen einen Mann, wie der Herr Baron ist, ein ganzer Mann und doch ein Engel von einem Menschen.“ rief die

junge Frau, in ihrer Begeisterung und Dankbarkeit über die gewohnte sühne Ehrfurcht vor der zurückhaltenden Baronin fortgerissen.

Viktoria seufzte leise und drückte ihr die Hand. Dann stieg sie in ihr eigenes Zimmer hinauf.

Es bildete einen vorjpringenden Erker, von dem aus man einen weiten Ueberblick über die Wirthschaftsgebäude bis auf die breit hingebenden Felder hatte.

Draußen fiel der Regen munterbrochen in schrägen, biden Streifen. In den Kartoffelfeldern, die der Wind beherrschten konnte, stand er schon in großen Lachen.

Viktoria übertrafchte sich hier bei einer neuen warmen Regung, und sie blickte sogar mit Mitleid zu der tiefenden Dachrinne empor, an der die Schwalbenweiser lebten und ein Dutzend fahler Vogelgepfe hinauslugten, zu dem Storch auf der Scheune, der flatternd auf einem Bein stand, zu der Schnitterin, die mit hoch über den Kopf genommenen Köden barfuß durch den überhöchtemten Felder watete.

„Die armen Menschen!“ sagte sie laut, als sie die vielen umhängigen Leute da drüben im Wirthschaftsgebäude sich an dem offenen Scheunenthor brängen und lässig nach dem eintönigen Graus des Himmels auflösten sah.

„Wir armen Menschen!“ tönte es in ihr fort, als sie auf die offene Schreibeinmaue dicht am Fenster das Auge fallen ließ, wohin sie je hatte tragen müßten, weil das trübe Dämmerlicht an Schreibeinmaue ihr dort jede Thätigkeit vor Tisch unmöglich gemacht.

Da lag der angefangene Brief an Frau, die Antwort auf die merkwürdige Zufahrt, die ihr die Trennung ihrer Ehe anbot. Seit drei Tagen mühte sie sich daran ab, ohne daß sie die rechten Worte finden konnte.

Da stand es ja gleich am Anfang groß und breit: „Ich habe das sühne Bewußtsein, zeitlebens im ausgebesten Maße meine Pflicht gethan zu haben.“

Glaubte das nicht Pächter Bremer auch von sich und blähte sich im stolzen Geföhls seines Reichthums, und weinte sich seine arme kleine Frau nicht trotzdem die Augen roth und seufzte sich nach dem Elternhause wie nach dem verlorenen Paradies zurück?

Wie hatte die kleine Bremer doch gesagt: „Ein ganzer Mann und doch ein Engel von einem Menschen.“ Erfahren er anderen io, und war sie die ganze lange Zeit hindurch nur dafür blind und taub gewesen, so mit Blindheit geschlagen, daß sie seine Zartheit für unmäßliche Schwäche, seine Liebes- bedürftigkeit für weiche Sentimentalität halten konnte?

O, wie bürstete sie unter all der Raubheit, Derbeit jetzt zu- weilen nach einem jener geföhlswarmen Worte! Wie seufzte sie sich nach jenen Blicken überströmenden Geföhls, die damals io, wie lange war's her — um eine einzige Zärtlichkeits- erwidern blickten!

Was hätte sie in ihrer jetzigen Keuschheit gegeben um einen warmen Laut, ein liebevolles Anblicken aus seinen tiefen, schönen Augen!

Vorbei! — Er gab ihr ihre Freiheit zurück, mitbin war er frei von ihr. Durfte sie jetzt betteln um das, was ihr nichts geollten, was sie als werthlos von sich geföhlen?

Nirgend brauchte man sie, nirgend füllte sie einen Platz mehr. Mit all ihrem strengem Pflichtgeföhls war sie eine Null geworden — sie stand es sich in tiefer Zerrührung.

Vor dem Tischje fiel sie auf den Stuhl nieder, presste die Hände vor's Gesicht und weinte verzweiflungsstoll.

„Frau Baronin, Frau Baronin!“ boimerte Bremers Abwen- stimmung durch's Haus.

Hastig suchte sie die Thränenjuren zu verwaschen und er- hob sich, ihm entgegen zu gehen, als sie den wuchtigen Schritt auf der Treppe harrten hörte.

Und nun ward ihr Anlaß, die ganzschonende Rücksichtnahme

Alle die Redaktionen verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.



der Brandenfeins in ihrem Verthe kennen zu lernen. Als der Mann, die Thür schnell aufreisend, seine Diabolspeiß ohne leiste Vorbereitung auf sie niederzulegen ließ, während er zur Verfrächtung das Zeitungsbblatt in der Faust hochhob und schwenkte, fühlte sie die ganze Härte einer brutalen Natur.

„Großes Erdbeben in Nizza, viele Menschen dabei umgekommen! Einem deutschen Offizier — der Beschreibung nach wird's wohl der Baron sein — beide Beine beim Rettungsversuch durch einen Balken zerquetschert. Na, werden Sie man nicht ohnmächtig, Frau Baronin,“ sagte er beunruhigt, „meine Frau wollt' ja gar nicht, daß ich gleich mit der Thür ins Haus fallen sollte, aber danach frag' ich nicht. Auf so'n langames „um den Berg gehen“ verzieht' ich mich nicht. — So, trinten Sie eins,“ und er goß ihr dabei den ganzen Inhalt eines schnell gefüllten Wasserglases in läppischer Gütmüthigkeit durch die fest zusammengepreßten Zähne über Kinn und Wägen hin.

„Jeses, Jeses, de Fruentimmer,“ lamentirte er dabei. Ihn wurde angst und bange vor dem starren, weißen Gesicht. Er verlor schließlich die Geduld, als sie wie entgeistert da gegen den Thürschwengel lehnte. Spornstreichs lief er hinunter und schickte seine kleine Frau hinaus.

„Anspannen lassen!“ sagte Victoria mühsam. Die kleine Frau sah furchsam aus. „Er hat für Gretchen mit ihren Zahnkrämpfen mir den Wagen zum Doktor heut früh verweigert, weil die Pferde parat sein müssen, falls es sich flärt,“ warf sie ängstlich ein.

„Ich zahle, zahle, was er will!“ rief Vittoria. Die kleine Frau verschwand und kam eifrig nickend wieder heraufgelaufen.

„Er läßt gleich anspannen; Kutschwagen oder Leiterwagen?“ fragte sie atemlos.

„Ganz egal, nur schnell, daß ich den Abendzug noch erreiche. Bitte, packen Sie mir mit Listette ein paar Sachen zusammen.“

„Soll Listette mit?“

„Nein, sie hält mich auf.“ Und nun ging Vittoria, die Entschlossenheit selbst, mit fest zusammengepreßten Lippen auf und nieder, auf und nieder wie ein Raubthier im Käfig, während die beiden mit leisen Klüffern die nöthigsten Kleider zusammenpackten.

Die Ungeduld zehrte sie innerlich auf, bis die altersmilde Chaitie mit den blinden Feinstern vorgepackt kam. Die Ungeduld wogte wie ein Fieber in ihr, während die feinsten Braunen im Schändekang sie durch die aufgewickelten Landwege farrten. Das Ungeduldssieber stieg mit der jaulenden Geschwindigkeit, mit der der Sitzzug sie den blühenden Gestaden der Riviera zutrug.

„Ich liebe, liebe, liebe — ihn,“ klapperte jetzt in enger Melodie der schaukelnde Eisenbahnwagen, während ihre geschäftige Phantasie voraussehend das schreckliche Bild sich vormalte: der junge, kräftige Mann aus helldem Wächstenliebe zum Krüppel geworden! O, wie sie sich machen wollte, wenn Gott ihn ihr am Leben ließ! Nun würde wohl keine andere ihn ihr freitig machen, nun konnte sie ihre Pflicht erfüllen, ihre Pflicht in sorgender, erbarrender Liebe, nun konnte sie ihm alles sein, alles werden, wonach ihr darbenendes Herz jetzt dürstete, und er würde es ihr zurückzahlen in tausendfältiger Liebe. Jetzt brauchte sie sich nicht zu demüthigen, vor ihm im Staube zu kriechen, um vielleicht dennoch von ihm zurückgewiesen zu werden, wenn ein anderes Bild seine Sinne schon erfüllte.

Es war später Abend, als Vittoria Nizza erreichte. Auf dem Bahnhof erkundigte sie sich nach der Villa Margaretha.

Stolz dort vorzufahren getraute sie sich nicht, weil sie sich bei dem Brandenfeins zu sehr als Fremde, jetzt gar als Ausgestoßene fühlte.

Die Zeitungen mußten in ihren Berichten doch arg übertrieben und die irre Angst die Menschen kopflos gemacht haben, daß sie im ersten Schreden beunruhigt davonführten. Wohl waren noch Spuren des schrecklichen Naturereignisses in einzelnen zertrümmerten Häusern, theilweise zusammengefallenen Gebäuden bemerkbar, als sie durch Nizza hindurchfuhr! aber von einem verderbenden Elementarbruch bemerkte man nichts mehr, und als sie gar jenseits in das entlegene Gebiet der verstreuten Villen an der Promenade des Anglais längs der Meerestüste kam, bemerkte man kaum eine Spur mehr davon.

Vittoria versuchte unterwegs in ihrer Herzensangst den Kutscher auszuforschen, indem sie Prus' Namen nannte. In süßlicher Lebendigkeit sprudelte er Begeisterungsworte heraus: „O, der Tapfere, o — der Herrliche, der Gelegene, möge ihn die Madonna segnen!“ — weiter verstand sie nichts und mußte sich in Geduld fügen, bis der Kutscher am Fuß eines Hügels auf ihren vorher geäußerten Wunsch hielt.

Amphitheatralisch in Terrassenabstufung senkten da zwei Villen ihre herrlichen Gartenanlagen bis an das Meer herab.

Wetkommenen Herzens stieg sie bergauf, nachdem sie sich, so gut es geben konnte, mit dem Kutscher verständigt, ihre Kofferchen im Hotel Chiffre abzugeben und dann zurückzukommen und sie hier zu erwarten.

Im dampfer Angst ging's höher und höher. Wird sie einen Sterbenden, vielleicht einen Todten finden? So still und dunkel liegen die Villen mit ihrer unerleuchteten Front, als bärgen sie kein Leben in sich.

Vittorias Herz schlägt zum Zerbröckeln, da sie nur in gleicher Höhe mit der Einfahrt steht und das von einer Hänge Laterne überflachte Wegschild an dem kunstvoll geschmiedeten Gitter studirt.

Henry Marc Wilham steht darauf. Also muß die rechterhand, welche die breite Treppe mit dem andern Grundstück theilt, die der Swists sein. Auf dem breiten Absatz, der im mächtigen Hundsbogen sich ausdehnt, um den antike Steinbänke sich hinzuziehen und wo ein herrlich mobellirter Löwe aus weit offenem Machen einen klaren Wasserstrahl in das Mischelbecken speit, steht Vittoria noch eine Sekunde still und legt die Hand auf das hämmende Herz. Der stolze Frau ist merkwürdig bang zu Muthe. Eine ungewohnte Zoghaftigkeit will sie erfassen, gegen die sie gewaltsam ankämpfen muß.

Gehört sie dahin? Wenn man sie mit entstellter Höflichkeit nun fragt, was sie wolle? Hat sie die Einkundigung eines liebenden Weibes? Darf sie dann sagen: „Es läßt mir keine Ruhe?“ Wird man ihr Glauben schenken? Wird man sie nach all dem Vorbergegangenen nicht als einen lästigen Eindringling betrachten, der keine Anrechte an ein Willkommen und keinen Platz unter Prus' nächsten Angehörigen hat?

O, auch das, jede Demüthigung, jede verdiente will sie ja ertragen, nur ihn sehen, nur von ihm hören.

Sie hastet nun die linken Treppentufen hinauf und schreitet durch die angeleuchtete Gitterthür.

Ein Paradies nimmt sie jenseits der Mauer auf. Ein vielarmiger Kandelaber auf hohem Sockel gießt blendendes Licht über diese üppige Wildnis von hochstämmigen Myrten, Oleandern, Orangebäumen, aus denen es herausgehend blüht und duftet, und denen das metallisch dunkle Grün des Vorberes, die hochragenden, vielarmigen Palmen ein süßliches Florit geben.

(Fortf. folgt.)

Mesallianzen.

Original-Roman von E. Roski.

Willy Krogmann hielt sein Verprechen und machte pünktlich seinen Mittagsbesuch im Varietés-Theater. Blanche allein erwartete ihn. Die ganze Unbeglücktheit des Raumes legte sich drückend auf seine Stimmung. Das Lokal war gerammelt, die Stühle lagen noch ungetupft auf den Böden, der umgebete Saal, nebst all und schickig gelichtet, dunkelte noch den Rauch vorstehigen Rauches und Bieres aus. Das schöne Mädchen hüllte sich festlich in einen Pelzmantel,

den sie über die Schultern gehängt hatte. Willy sah mit degoutirtem Blick umher: „Fräulein Blanche, hier können wir doch unmöglich eine längere Ansprache halten.“

Auch sie sah sich um, als bemerkte sie jetzt erst die Unbeglücktheit. Einige Kellner lungerten umher, die Schwerkramen begannen Staub zu wischen, zum Ueberflus kam noch der Pränsit und die neue Coudeurte und begannen eine Klavier-Gelächtsprobe.

Durch Willy's Kopf schoß ein Gedanke: „Wenn Sie volles Vertrauen zu mir haben, Fräulein, — kaum hundert Schritte

von hier bestie ich eine Villa, sie ist zwar noch nicht eingewickelt, doch wird mein Portier, der dort bereits wohnt, ein besorgliches Plätschen haben, — wollen Sie?“

Sie nickte stumm, jedoch die Kapuze ihres Mantels über den Kopf und ging neben ihm her den Ausgang zu, — sie überschritten die Chaussee, als eine kleine Kavalade im hinteren Sonnenlicht von der Stadt herlief.

Die Excellenz, der Prinz Erich, Herren und Damen vom Hofe!

Willy drückte den Hut tief ins Gesicht und eilte vorwärts. Man konnte zwar nicht erkennen, wer seine Begleiterin war, die Kapuze sie völlig verschüllte, aber diese Begleiterin blieb dennoch eine Fatalität. Es waren zwei Herren dabei, die getrennt abend das Kintiller-Couper getheilt, sie würden errathen, wer seine Begleiterin war, und dieser Promenade ein ganz anderes Motiv unterlegen, wenn sie ihn in seine unbewohnte Villa verschwinden sähen, und ihm lag daran, ihre Ehre unangestößt zu wissen, — weshalb, er konnte sich selbst keine Redensart geben; aber er fühlte sich bejagt, als gedrehe sie zu jenen Exzellenzen, die da zwischen den Verberaher den Witzungen auf der Landstraße hinklopfen, — vorber an dem schwarzen Marmorstein, der heute in das weiße Kehlensuch des Sänes, gleich der ganzen enden Landstraße, eingeschult lag.

Eine leere Droische fuhr vorber, er winkte, sie hielt. „Steigen Sie ein, Fräulein; ich führe Sie zu meiner Mutter!“ Und sie stieg ein, zu gleichgültig, um seine Motive zu erforschen, vertrauensvoll und blind gehorchend. Im Wagen erklärte er ihr dann den Grund seiner Sinnesänderung; sie wagte die Kapuze zurück und nicht ihm dankbar zu. Dann sagte sie leise: „Wie gut Sie sind! Aber Ihre Schamung, die Vorlicht, welche Sie anwenden, sagt mir schon im Voraus, daß die Nachricht über ihn, Ademar, nur Fehldichtung des Schätminnen sein kann, — Ademar ist tot, nicht wahr?“

Er wich aus: „Wir haben ja noch nicht einmal festgestellt, ob wir denselben Mann meinen, Fräulein, oder muß ich Frau sagen, ist Ihr Wächchenname nur noch da geuer?“

Sie blühte überaus auf. „Ja, Frau, verheiratet?“ O nein, ich bin in der That noch ein Mädchen.“

Er wurde verlegen, — wohin sollte er die kleine Anita placieren? Doch der Wagen hielt am Wartplatz und sie stiegen aus.

Frau Elisabeth sah ahnungslos in ihrem viereckigen Wohnstuhl an Fenster, der keine Prosa ließ ihrem Nervenismusöhnungs-volle Ruhe, als Willi etwas haüg eintrat. Sie wußte, daß er gegangen war, diese mexikanische „Dere“ zu befragen, fuhr aber wie eine Angel rund über das Zimmer, als er sagte: „Weste Mama Elisabeth, drüben bei mir ist Blanche, habe die Güte und ich gegenwärtig bei unserer Verprechung; ich glaube, sie wird weiblicher Hilfe bedürfen, das arme Kind!“

Wehr bedurfte es bei der verzessenen Frau nicht; aber wenn sie noch Vorarbeit gegen diese Rolle bestehen, so war das wie ungeschick, als sie das schöne Mädchen mit dem traurigen Nachen erblühte. Sie reichte ihr freundlich die Hand und drückte sie wieder in die weiche Gaulterie zurück, aus der Blanche sich bei ihrem Eintritt erhob; dann nahm sie an ihrer Seite Platz, eingedenk dessen, daß Willy von „weiblicher Hilfe“ geredet.

Also Vertrauen gegen Vertrauen, Fräulein Blanche, erzählen Sie mir von Ihrem Ademar; ich will dann sehen, ob die Identität stimmt; Mama verzieht kein Wort englisch, ich selbst gelobe Ihnen, was Ihre Schicksale betrifft, Distraction, — leben Sie in mir einen wahren Freund!“

Wie es ihre Art war, nicht sie schmerzlich, dann begann sie leise, zuerst nach Worten lüchend, allmählich in der Erinnerung erwärmend, zuletzt hingerissen von ihrem Schicksal zu erzählen:

„Es mögen jetzt fast zehn Jahre her sein, — ich war noch ein Kind, da kam eines Tages ein Fremder auf unsere Hacienda und bat um Gastfreundschaft. Ich hatte noch nie einen Mann wie ihn gesehen, unsere Herren sind klein, zierlich, schwarzäugig und schwarzhaarig, er war groß, häßlich, seine Augen, so blau wie der wolkenlose Himmel meiner Heimat, leuchteten unter seiner weißen Stirn hervor, Haare wie mit Goldrand betreut, ein ebensolcher Schurkbar gehörten zu diesen blauen Himmelungen, eine Seitenlinie im Tropenlande, wo die glühende Sonne die Haut braun färbt und das Haar schwarz! — Ich hing mich nach lebensschafflicher Kinder Art an diesen schönen Fremdling, er war vornehm in jeder Weise, mir geseien seine süßeren Dofen, worin er Cigaretten und Feuerzeug trug, seine Schreibische war mit seidenen Blumen und Namen getücht, o, ich sehe es noch, das große schönschmungene W, es stand auch in alle den seinen Verfüchtlichen und ließ durch seine ganze Wätsche, eine Krone war darüber; er mußte mir erklären, was das bedeute, und er sagte stolz, es sei dies das Zeichen, daß er ein Baron sei! Er lebte mit uns ein ganzes Jahr, unterrichtete mich und Mofa in der deutschen Sprache, im Turnen, im Reiten, er führte Lopez's Bücher und zeichnete der Mama Mutter zum Stiden, — es war eine schöne, schöne Zeit!“

„Und wie nannte er sich?“ — Ademar?“

„Nein, damals noch nicht, wir nannten ihn Baron Wally —

so hatte er sich eingeführt, als Papa ihn in Mexiko getroffen und als Gott zu sich geladen.“ Ein Jahr, während wir ihn anbeteten, Mofa, Mofa, — dann ging er, trotz unserer Bitter und Thränen; ich weiß es noch wie heute, er überlegte davon, während ich mich auf den Boden warf und in Verzweiflung meine Zähne in das grüne Gras einhieb. — Doch er hatte verprochen wieder zu kommen und ich hoffte, — hoffte mit der ganzen Gläubigkeit einer Aderleerie, die noch nie geklärt worden! Dann kamen die schrecklichen Zeiten des Krieges, mein Vater ging in die Stadt und kam nie wieder — die Mutter starb — Snurrgenten plündereten unsere Hacienda und brannten nieder, was sie nicht fortbringen konnten; uns thaten sie nichts zu Leide, unsere Jugend mochte sie rühnen. Zwei weinende Kinder, treten wir auf den Straßen Mexiko's umher — o, es gab damals viele arme Waisenkinder! — Das Schicksale blieb uns erbart; noch ehe die erste Nacht hereinbrach, ich einen Mann durch die Straße baherfommen: „Baron Wally!“ Ichrie ich, mich mit lester Kraft in seine Arme füllend — er fing mich auf — wir waren gerettet.“

Als ich zur Bestimmung kam, lag ich auf dem Ruhestell eines unbekanntes Raumes, Mofa lag neben mir, über mich gebeugt stand Wally und rieb meine Schläfen. „Gott sei Dank!“ tief er fröhlich, als er meine Augen geöffnet erblühte. „Mein liebes Mädchen hat sich erholt — fürchte nichts mehr, ich werde für Guts Vater sorgen.“

Ich sah ihn an, wie man den Erlöser am Kreuz anblickt — damals kaum dreizehnjährig, ahnte ich noch nicht, daß dies Gefühl, welches ich für Dankbarkeit hielt, bereits Liebe war — Liebe eines heißen Herzens!“

Sie sah Frau Elisabeth an und nicht mehrere Male mit dem schönen Kopf, als wollte sie sagen: „Du verzeihst mich zwar nicht, aber Du ahnst doch, wozon ich spreche!“ Dann ging sie rasch im Sprechenden weiter: „Wir befanden uns in der Dreiergaderode eines Circus, Wally erzählte uns, er sei Barfocerier, heiße Ademar, da Wally nur sein Vornam sei, — er könne uns doch nicht sagen, wie er eigentlich heiße, denn ihn binde ein Schwur. Er fragte uns, ob wir bei ihm bleiben und selbst unser Brot verdienen wollten!“

„Ob wir wollten, — wenn wir nur wüßten wie?“

Zwei Monate täglicher Heißungen und Turnen am Trabes, wie wir Beides schon ein Jahr lang bei ihm im Elternhause erlernt, unsere große Jugend, die zierlichen Ercheinungen der Kinder, Mofa war sogar eine entwidete Schönheit, that das ihrige — wie gesagt, nach zwei Monaten übertraten wir, man nahm unser damals noch sehr geringe Verfügen mehr als gültig nicht an, — war es doch Ademar, der Abort des Publikum's, der uns einführte. Dann wurde es bekannt, daß unser Vater ein Opfer des finsternen Quares geworden, — man mußte nicht, ob er geleidet oder im Kreter schmodete. — Wichtige Gümmer erstanden den beiden Kindern des Mactreters, man forschte nach, — eines Tages nach der Vorstellung fanden wir in unserer Gaderode einen gebrochenden Greis — wir erkannten ihn nicht! Ein solcher schwarzhaariger Mann war er gegangen, gebeugt, gelähmt, mit weißen Haaren, fehrte er nach einem Jahre wieder — unser armer, armer Vater! In Ademar's Brust habe ich meine Verzeiwung ausgemerzt!“

Welch ein Glück, daß wir imilande waren, den Stößen zu erndären! Der Direktor bewilligte uns eine Benefiz-Vorstellung, der Patriotismus, dessen Opfer der Vater geworden, bereitete uns eine Ovation, einen Erfolg! Der habile Circus blieb unser Heim, man ließ uns nicht fort und wir waren glücklich, dauernden Verdienst zu finden. Auch Ademar blieb noch ein ganzes Jahr unser Lehrer, unser Freund, — ich erfuhr auch, weshalb er sein Verprechen, wiederzukommen, nicht gehalten: er hatte zuerst unter den Unieren gekämpft, war dann in die Manos gerathen und zwei Jahre ein Generos geworden. Sie wissen, Krieger, welche in den Steppen die wilden Berde und Dofen einfangen und händigen. Daber seine unergleichliche Kunst des Reitens.“

Eines Abends kam in unseren Circus ein fremder Mann, der eine junge Dame mit sich führte. Sie war auch dunkel, wie die Töchter uneres Landes, aber dennoch eine Mexikanerin, — ihre Haut war licht, ihr Auge blau. „Ich weiß heute noch nicht, wie Ademar mit ihr bekannt wurde.“ Sie hübnete tief auf und barg das süße Gesicht in den Händen. „Aber sie lernten sich kennen, lieben, — eines Tages ging er ohne Aden, nur eine Zelle ließ er uns: „Vorcht nicht, wo ich geliebten, — ich gebe ins Glück!“

Was soll ich von dieser Zeit sagen, die nun folgte? Ach habe gelebt, denn ich hatte einen Vater zu erndären. Aber nur vegetirt! Doch ich betete zu Gott für sein Glück — und es sollte doch nicht sein! Er kam wieder, nicht, wie ich gefürchtet, mit seinem Weibe, aber mit einem Kind im Arm.

Meine Frau ist tot, mein Schwiegervater, der sich eigentlich nie einverleiben mit unrerer Ehe erklärte, zümt mir unerböhrlich, — da bin ich gegangen und habe nichts genommen als mein Kind. Ihr, meine Schweltern, merdet für Antia sorgen; frei bin ich wieder, es lebe die freie Kunst!“

Das Publikum lachte, als sein blonder Abgott am Abend wieder durch die Manege rauschte.“

(Fortf. folgt.)

